

Abend -



Zeitung.

Drei und dreißigster Jahrgang

29.

Donnerstag, am 26. Juli 1849.

Le Style c'est L'homme. *

R e d e

gehalten in der französischen Akademie von H. v. Buffon am Tage seiner Aufnahme.

H. v. Buffon, von den Herren Mitgliedern der französischen Akademie an die Stelle des verstorbenen H. Erzbischofs von Sens erwählt, nahm Sonnabend den 25. August 1753 seinen Sitz in ihr und hielt folgende Rede:

Meine Herren!

Sie haben, indem Sie mich in Ihre Mitte beriefen, mich mit Ehre überhäuft; aber der Ruhm ist nur insoweit ein Gut, als man seiner würdig ist; und ich kann mich nicht überzeugen, daß einige, ohne Kunst und andern Schmuck als den der Natur, geschriebene Versuche genügende Rechtsansprüche sind, um unter den Meistern der Kunst,

* Wenig Gebildete dürfte es geben, welche obigen Ausspruch Buffon's nicht kennen. Die gediegene Rede dagegen, aus welcher derselbe zum Welt-Spruchwort geworden, ist von der jüngern Generation fast unbeachtet geblieben. Es wird daher gewiß willkommen sein, daß er hier in einer trefflichen Uebersetzung verjüngt erscheint. S. L.

unter den hervorragenden Männern Platz nehmen zu dürfen, die hier Frankreichs Glanz in der Gelehrsamkeit vertreten, und deren, heut von der Stimme der Völker gefeierte, Namen noch laut in dem Munde unserer spätesten Enkel ertönen werden. Sie haben, meine Herren, andere Beweggründe gehabt, als Sie Ihre Augen auf mich warfen; Sie haben der erlauchten Gesellschaft, * der ich seit lange anzugehören die Ehre habe, ein neues Pfand Ihrer Achtung geben wollen; meine Dankbarkeit wird, wenn auch getheilt, darum nicht minder lebhaft sein. Aber wie soll ich der Pflicht genügen, die Sie mir an diesem Tage auferlegt? Ich habe, meine Herren, Ihnen nur Ihr eigenes Gut darzubieten; es sind einige Ideen über den Styl, die ich in Ihren Werken geschöpft habe; indem ich sie las, sie bewunderte, wurden diese Ideen empfangen; indem ich sie Ihren Einsichten unterwerfe, werden sie mit einigem Erfolge an's Licht gebracht werden.

Zu allen Zeiten haben sich Menschen gefunden, die durch der Sprache Gewalt den andern zu gebieten verstanden. Dessenungeachtet hat man nur

* Die königliche Akademie der Wissenschaften. H. v. Buffon war 1753 in ihr in die Klasse der Mechanik aufgenommen worden.

in den aufgeklärten Jahrhunderten gut geschrieben und gut gesprochen. Die wahre Beredsamkeit setzt die Uebung des Genies und die Bildung des Geistes voraus. Sie ist weit verschieden von jener natürlichen Leichtigkeit des Redens, die nur eine Anlage ist, eine Eigenschaft, die all' denjenigen verliehen worden, welche mächtige Leidenschaften, geschmeidige Sprachwerkzeuge und eine rasche Einbildungskraft haben. Diese Menschen empfinden lebhaft, sind ebenso reizbar, geben es kräftig nach außen kund; und, durch einen rein maschinenmäßigen Eindruck, tragen sie ihre Begeisterung und ihre Gefühle auf andere über. Es ist der Körper, der zum Körper spricht; alle Bewegungen, alle Zeichen wirken und dienen gleichmäßig mit. Was ist von Nöthen, um die Menge zu bewegen und mit sich fortzureißen? Was ist von Nöthen, um die meisten selbst der andern Menschen zu erschüttern und zu bereden? Ein heftiger und leidenschaftlicher Ton, ausdrucksvolle und häufige Gebärden, schnelle und klingende Worte. Allein für die kleine Zahl derjenigen, deren Kopf fest, deren Geschmack zart und deren Sinn scharf ist, und die, wie Sie, meine Herren, den Ton, die Gebärden und den hohlen Klang der Wörter gering anschlagen, sind Sachen, Gedanken, Gründe von Nöthen; es ist von Nöthen, sie darzustellen, abzustufen, anzuordnen; es ist nicht genug, das Ohr zu treffen und die Augen zu beschäftigen, es ist von Nöthen, auf die Seele zu wirken und das Herz zu rühren, indem man zum Geiste spricht.

Der Styl ist nur die Ordnung und die Bewegung, die man in seine Gedanken bringt. Wenn man sie eng verkettet und zusammendrängt, wird der Styl fest, nervig und bündig; läßt man sie langsamer sich folgen und sich nur nach Gefallen der Wörter an einander fügen, so wird, mögen diese noch so zierlich sein, der Styl weitschweifig, locker und schleppend sein.

Doch, bevor man die Ordnung sucht, in der man seine Gedanken darstellen will, muß eine andere allgemeinere und festere gemacht worden sein, in die nur die ersten Ansichten und die Hauptideen Aufnahme finden; dadurch, daß man ihnen in diesem ersten Entwurf ihre Stelle anzeichnet, wird ein Stoff umgrenzt werden, und man seinen Umfang kennen lernen; indem man sich unablässig

diese ersten Grundzüge in's Gedächtniß ruft, wird man die richtigen Zwischenräume bestimmen, welche die Hauptideen trennen, und werden untergeordnete und mittlere Ideen erwachen, die zu ihrer Ausfüllung dienen. Durch die Kraft des Genies wird man sich alle allgemeinen und besondern Ideen unter ihrem wahren Gesichtspunkte vor Augen führen; durch eine große Feinheit der Beurtheilungskraft wird man die unergiebigsten Gedanken von den fruchtbaren Ideen sondern; durch den Scharfsinn, den die lange Gewohnheit des Schreibens ertheilt, wird man im Voraus fühlen, welches die Wirkung all' dieser Geistesverrichtungen sein wird. Wenn in etwas der Gegenstand reich oder verwickelt ist, kann man ihn sehr selten mit einem Blick überschauen oder mit einer einzigen und ersten Anstrengung des Genies ihn völlig durchdringen, und selten erfährt man selbst nach vielem Ueberlegen alle seine Beziehungen. Man kann sich also nicht zu sehr mit ihm beschäftigen; es ist sogar das einzige Mittel, seinen Gedanken Festigkeit, Ausdehnung und Schwung zu geben; je mehr Gehalt und Stärke man ihnen durch Betrachtungen ertheilt, um so leichter wird es hernach sein, sie durch den Ausdruck gleichsam zu verwirklichen.

Dieser Plan ist noch nicht der Styl, aber er ist seine Grundlage; er trägt und leitet ihn und regelt seine Bewegung und unterwirft sie Gesetzen; ohne dies verirrt sich der beste Schriftsteller; seine Feder geht ohne Führer und wirft auf's Gerathwohl unregelmäßige Züge und mißhellige Figuren hin. So glänzende Farben er gebrauche, so viele Schönheiten er in dem Einzelnen austreue, da das Ganze mißfällt oder gleichgültig läßt, so wird das Werk nicht vollendet sein; und während man den Geist des Verfassers bewundert, wird man vermuthen können, daß es an Genie ihm fehlt. Daher kommt es, daß jene, die sich dem ersten Feuer der Einbildungskraft überlassen, einen Ton annehmen, den sie nicht anhalten können; daß jene, die vereinzelte, flüchtige Gedanken zu verlieren fürchten und zu verschiedenen Zeiten abgerissene Stücke schreiben, sie nie ohne gewaltsame Uebergänge vereinigen; daß es kurz so viele Werke, die gleichsam eingelegte Arbeit sind, und so wenige giebt, die aus einem Gusse hervorgegangen.

Inzwischen ist jeder Gegenstand ein einiger und, so umfassend er sein mag, er kann in eine einzige Abhandlung eingeschlossen werden. Die Unterbrechungen, Ruhepunkte, Abschnitte sollten nur dann gebräuchlich sein, wenn man verschiedenartige Gegenstände behandelt, oder wenn man von großen, schwierigen und unvereinbaren Sachen redet und der Gang des Genies sich durch die vielfältigen Hindernisse unterbrochen und durch den Drang der Umstände überwältigt findet; * sonst wird die große Menge der Eintheilungen, anstatt ein Werk fester zu machen, seine Verbindung zerstören; das Buch erscheint für das Auge heller; die Absicht des Verfassers aber bleibt dunkel; es kann keinen Eindruck auf den Geist des Lesers machen; es kann sogar nur wirken durch die Ununterbrochenheit des Fadens, durch die gleichmäßige Abhängigkeit der Gedanken, durch eine allmälige Entwicklung, ein stete Steigerung, eine gleichförmige Bewegung, die jede Unterbrechung zerstört oder erschafft.

Warum sind die Werke der Natur so vollkommen? Weil jedes Werk ein Ganzes ist, und sie nach einem ewigen Plane wirkt, von dem sie sich nie entfernt; schweigend bereitet sie die Keime zu ihren Erzeugnissen; sie entwirft, durch eine einzige Handlung, die ursprüngliche Form jedes lebenden Wesens; sie entwickelt und vervollkommnet sie durch eine feste Bewegung und in einer vorgeschriebenen Zeit. Das Werk setzt in Erstaunen; ergreifen aber muß uns das göttliche Gepräge, dessen Züge es trägt. Der Menscheng Geist kann nichts schaffen; er wird erst hervorbringen, nachdem er durch die Erfahrung und das Nachdenken befruchtet worden; die Keime zu seinen Erzeugnissen sind seine Kenntnisse; wenn er aber die Natur in ihrem Gang und in ihrer Arbeit nachahmt, wenn er sich durch die Betrachtung zu den erhabensten Wahrheiten emporgeschwungen, durch die Ueberlegung sie vereint, sie verkettet, aus ihnen ein Ganzes, ein Lehrgebäude bildet, dann wird

* In dem hier Gesagten schwebte mir das Buch vom Geist der Gesehe vor Augen, ein im Grunde treffliches Werk, und dem man keinen andern Vorwurf als den der zu häufigen Abschnitte hat machen können.

er auf unerschütterlichen Grundlagen unsterbliche Denkmäler aufführen.

Aus Mangel an einem Plane darum, weil er über seinen Gegenstand nicht hinreichend nachgedacht hat, findet sich ein Mann von Geist in Verlegenheit und weiß nicht, wo er zu schreiben anfangen soll. Er erblickt auf einmal Ideen in großer Menge; und da er sie weder verglichen noch untergeordnet hat, bestimmt nichts ihn, den einen den Vorzug vor den andern zu geben; er bleibt also in der Unschlüssigkeit; hat er sich aber einen Plan gemacht, hat er einmal alle für seinen Gegenstand wesentlichen Gedanken gesammelt und geordnet, so wird er leicht den Augenblick wahrnehmen, in dem er die Feder ergreifen muß; er wird den Punkt der Reife der Geistesfrucht empfinden; es wird ihn drängen, sie an's Licht treten zu lassen, er wird am Schreiben selbst nur Vergnügen finden, die Gedanken werden sich ohne Mühe folgen, und der Styl wird natürlich und leicht sein; die Wärme wird aus diesem Vergnügen entquillen, sich überall verbreiten und jedem Ausdruck Leben ertheilen; Alles wird sich mehr und mehr beseelen, der Ton sich heben, die Gegenstände Farbe gewinnen, und das Gefühl durch seine Verpaarung mit dem Lichte dieses vermehren, weiter führen, von dem Gesagten zu dem, was man sagen will, hinüberleiten, und der Styl anziehend und lichtvoll werden.

Nichts steht der Wärme mehr im Wege, als das Streben, überall hervorspringende Züge anzubringen; nichts ist dem Lichte, das einen Körper bilden und sich gleichförmig durch die Schrift verbreiten muß, nachtheiliger als jene Funken, die man nur gewaltsam durch Aneinanderreibung der Wörter herausbringt, und die uns nur auf einige Augenblicke blenden, um uns hierauf in der Finsterniß zu lassen. Es sind Gedanken, die nur durch den Gegensatz glänzen; man zeigt bloß eine Seite des Gegenstandes, alle andern Oberflächen stellt man in Schatten; und gewöhnlich ist die Seite, die man wählt, eine Spitze, ein Winkel, auf dem man den Geist mit um so größerer Leichtigkeit spielen läßt, je mehr man ihn von den großen Seitenflächen entfernt, unter denen der gute Sinn die Gegenstände zu betrachten pflegt.

Nichts steht ferner der echten Beredsamkeit mehr im Wege als die Anwendung jener feinen Gedanken und das Suchen nach jenen leichten, zarten Vorstellungen, ohne Festigkeit, die, wie das Blatt des geschlagenen Metalls, an Glanz nur gewinnen, indem sie an Gediegenheit verlieren. Je mehr man also von diesem dünnen, winzigen und glänzenden Geiste in einer Schrift anbringt, um so weniger Nerv, Licht, Wärme und Styl wird sie haben; wofern nicht etwa dieser Geist selbst der eigentliche Stoff ist, und der Schriftsteller keinen andern Zweck als den Scherz vor Augen gehabt, alsdann wird die Kunst, kleine Dinge zu sagen, vielleicht schwerer als die Kunst, große zu sagen.

Nichts steht der schönen Gemüthsart mehr im Wege als die Mühe, die man sich giebt, gewöhnliche oder gemeine Sachen auf eine seltsame oder prunkhafte Weise auszudrücken; nichts entwürdigt den Schriftsteller mehr. Weit entfernt, ihn zu bewundern, beklagt man ihn, daß er so viele Zeit darauf verwendet, neue Spellerverknüpfungen zu machen, um nur zu sagen, was Jedermann weiß. Dies ist der Fehler der gebildeten, aber unfruchtbaren Geister; sie haben Wörter vollauf, aber keine Gedanken; sie arbeiten daher über den Wörtern und bilden sich ein, weil sie Redesätze aneinandergereiht, sie hätten Gedanken verknüpft und die Sprache gesäubert, wenn sie dieselbe durch Verdrehung der Bedeutungen verdorben haben. Diese Schriftsteller haben keinen Styl, oder wenn man will, bloß seinen Schatten. Der Styl muß Gedanken ausdrücken; sie können nur Worte zeichnen.

Um gut zu schreiben, muß man demnach seines Stoffes Meister sein; man muß reiflich genug darüber nachdenken, um die Ordnung seiner Gedanken klar zu sehen, und aus ihnen eine Reihe, eine fortlaufende Kette bilden, in der ein jeder Punkt eine Vorstellung zeigt; und hat man die Feder ergriffen, so muß man sie allmählig über diesen ersten Zug führen, ohne ihr eine Ablenkung zu gestatten, ohne sie ungleichmäßig ruhen zu lassen, ohne ihr eine andere Bewegung zu geben, als die, welche durch den Raum, den sie durchlaufen muß, bestimmt sein wird. Hierin besteht die Strenge des Styls; das ist es auch, was seine Einheit

bilden, und was seine Raschheit regeln wird; und dies allein wird auch hinreichen, um ihn bestimmt und einfach, gleichmäßig und klar, lebhaft und zusammenhängend zu machen. * Verbindet man mit dieser ersten, vom Genie vorgeschriebenen Regel Zartheit und Geschmack, Sorgfalt in der Wahl der Ausdrücke, Aufmerksamkeit darauf, daß man die Dinge nur mit den allgemeinsten Namen bezeichnet, so wird der Styl Adel erhalten. Verbindet man ferner damit Mißtrauen gegen seine erste Bewegung, Verachtung gegen Alles, was nur glänzt und einen beständigen Widerwillen gegen Zweideutigkeit und Scherz, so wird der Styl Ernsthaftigkeit, er wird selbst Hoheit erhalten. Endlich schreibt man, wie man denkt, ist man durchdrungen von der Wahrheit dessen, wovon man überzeugen will, so wird diese Ehrlichkeit mit sich selbst, welche die Schicklichkeit gegen andere und die Wahrheit des Styls ausmacht, ihm zu seiner vollen Wirkung verhelfen, nur muß diese innere Ueberzeugung sich durch keine zu starke Begeisterung kundgeben, und überall mehr Redlichkeit als Selbstvertrauen, mehr Vernunft als Wärme obwalten.

So, meine Herren, schien es mir, wenn ich Sie las, daß Sie zu mir sprächen, Sie mich belehrten. Meine Seele, die begierig diese Aussprüche der Weisheit sammelte, wollte den Aufschwung nehmen und sich bis zu Ihnen erheben: eitele Mühen! Die Regeln, sagten Sie auch, können das Genie nicht ersetzen; wenn es fehlt, werden sie unnütz sein. Gut schreiben ist zugleich gut denken, gut fühlen und gut wiedergeben, ist zur nemlichen Zeit Geist, Seele und Geschmack haben. Der Styl setzt die Vereinigung und Uebung aller geistigen Fähigkeiten voraus; die bloßen Gedanken bilden den Grund des Styls; der Wohlklang der Worte ist nur seine Beigabe und hängt bloß von der Empfindsamkeit der Sinne ab. Man braucht bloß etwas Gehör zu besitzen, um die Uebelklänge zu vermeiden, es durch die Lesung der Dichter und Redner geübt, und vervollkommen zu haben, um triebmäßig zur Nachahmung des dichterischen Wortfalls und der rednerischen Wendungen geneigt zu sein. Nun aber hat die Nachahmung nie etwas erschaffen; auch macht dieser Wohlklang der Wörter weder den Grund

noch den Ton des Styls aus und findet sich oft in gedankenleeren Schriften.

Der Ton ist nur die Uebereinstimmung des Styls mit der Natur des Gegenstandes; er darf nie gezwungen sein; er wird auf natürliche Weise aus dem Grunde der Sache selbst entquellen und gar sehr von dem Grade der Allgemeinheit abhängen, zu dem man seine Gedanken gesteigert hat. Hat man sich zu den allgemeinsten Vorstellungen erhoben, und ist der Gegenstand an sich großartig, so wird der Ton sich zu derselben Höhe zu erheben scheinen, und ist das Genie reich genug, ihn in dieser Höhe erhaltend, jedem Gegenstande ein starkes Licht zu verleihen, kann man die Schönheit der Farbengebung mit der Kraft der Zeichnung verpaaren, kann man, mit einem Worte, jeden Gedanken durch ein lebhaftes und wohlbegrenztes Bild darstellen und aus jeder Gedankenreihe ein harmonisches und bewegliches Gemälde bilden, so wird der Ton nicht allein hoch, sondern erhaben sein.

Hier, meine Herren, würde der Fleiß mehr als die Regel ausrichten, die Beispiele würden besser als die Vorschriften belehren; aber es ist mir nicht erlaubt, die erhabenen Stücke anzuführen, die mich so oft beim Lesen Ihrer Werke entzückt haben; ich bin gezwungen, mich auf Betrachtungen einzuschränken. Die gut geschriebenen Werke sind die einzigen, die auf die Nachwelt übergehen. Die Menge der Kenntnisse, die Seltenheit der Thatfachen, die Neuheit der Entdeckungen selbst, sind keine sichern Bürgen der Unsterblichkeit; wenn die Werke, die sie betreffen, nur von kleinen Gegenständen handeln; wenn sie ohne Geschmack, ohne Adel und ohne Genie geschrieben sind, so werden sie untergehen, weil die Kenntnisse, die Thatfachen, und die Entdeckungen sich leicht wegnehmen und versetzen lassen und selbst gewinnen, wenn geschicktere Hände von ihnen Gebrauch machen. Diese Sachen liegen außerhalb des Menschen, der Styl ist der Mensch selbst. Der Styl kann sich daher weder wegnehmen, noch versetzen, noch verderben lassen; ist er hoch, edel, erhaben, so wird der Urheber in allen Zeiten gleich bewundert werden, denn nichts als die Wahrheit ist dauerhaft und selbst ewig. Nun aber ist ein schöner Styl in der That ein solcher nur durch

die endlose Zahl der Wahrheiten, die er darstellt. Alle geistigen Schönheiten, die sich darin finden, alle Beziehungen, woraus er besteht, sind ebenso viele Wahrheiten, so nützlich und vielleicht werthvoller für den menschlichen Geist, als jene, die im Grunde den Gegenstand ausmachen.

Das Erhabene kann sich nur in den großen Gegenständen finden. Die Dichtkunst, die Geschichte und Philosophie haben alle denselben und einen sehr großen Gegenstand, den Menschen und die Natur. Die Philosophie beschreibt und schildert die Natur, die Dichtkunst malt und verschönert sie, sie malt auch die Menschen, sie vergrößert, übertreibt sie, sie schafft die Heroen und die Götter, die Geschichte malt nur den Menschen und malt ihn so, wie er ist; also wird der Ton des Schriftstellers nur dann erhoben werden, wann er das Bildniß der größten Männer entwirft, wann er die größten Handlungen, die größten Bewegungen, die größten Umwälzungen darlegt, und sonst überall wird es genügen, daß er würdig und vollkräftig ist. Der Ton des Philosophen wird erhaben werden können, so oft er von den Gesetzen der Natur, von den Wesen im Allgemeinen, von dem Raume, dem Stoff, der Bewegung und der Zeit, der Seele, dem Menschengenisse, den Gefühlen, den Leidenschaften redet; im Uebrigen wird es hinreichen, daß er edel und hoch sei. Aber der Ton des Redners und Dichters muß, sobald der Gegenstand groß ist, erhaben sein, weil es ihnen freisteht, mit der Größe ihres Gegenstandes so viel Farbe, so viel Bewegung, so viel Täuschung, als ihnen gefällt, zu verbinden, und sie, verbunden die Gegenstände immer zu malen und immer zu vergrößern, auch überall die ganze Kraft anwenden und den ganzen Umfang ihres Genies entwickeln müssen.

Es zieht — es zieht nicht.

C o u p l e t s.

Es etablirt sich mit Skandal
Ein neues Polka-Bier-Lokal.
Man kostümir die Kellnerinn'n
Als wilde Indianerinn'n!

Und jeden Abend wird, hört! hört!
 'Ne Ueberraschung noch gewährt: —
 Umsonst! es bleibt die Kneipe leer, —
 :: Denn Alles dieses zieht nicht mehr! ::

Doch wenn es hieß: mein Café wird —
 Mit Größen aller Art geziert!
 Aus Frankfurt holte ich mir schnell
 Herrn Basser mann als Bier-Mamsell!
 Herrn Gager n nahm ich mir zum Koch,
 Verschrieben hab' ich ferner noch —
 Zum Hausknecht Windischgräß aus Wien!
 :: Das könnte zieh'n! Das könnte
 zieh'n! ::

*

So wird auch heut' durch Land und Stadt
 Vertrieben manches Zeitungsblatt, —
 Da heißt es ganz gewissenhaft —
 Mit allen Mitteln, aller Kraft, —
 Berichten wir von Politik —
 Von Litteratur und von Musik,
 Herr Andreas Sommer ist Redakteur,
 :: Das zieht nicht mehr! das zieht nicht
 mehr! ::

Doch käme eine Zeitung jetzt —
 Die uns genau in Kenntniß setzt: —
 Was Metternich in London treibt —
 Und was nach Petersburg er schreibt —
 Und wo gefunden seinen Platz: —
 So manches Geld aus manchem Schatz! —
 Ja, wenn ein solches Blatt erschien' —
 :: Das könnte zieh'n! Das könnte
 zieh'n! ::

*

Ein Buch, die Rev'ution im März,
 Geschrieben vom Baron von Stern,
 Nebst Briefen von der Frau von A.
 Und einem Anhang von Graf S.,
 Woraus sich Alles deutlich stellt:
 Wie Polen, Juden, russisch Geld —
 Erzeugt im März der Kämpfer Heer —
 :: Das zieht nicht mehr! Das zieht nicht
 mehr! ::

Doch wenn gedruckt wird 'ne Brochur,
 Geschrieben von 'nem Grenadier:
 Der uns berichtet treu und klar,
 Wie's mit dem Mißverständnis war,
 Wie es die Flinten angefang'n —
 Daß sie von selbst sind losgegang'n;
 Das würde nicht bloß in Berlin,
 :: Das könnte auch in Potsdam zieh'n! ::
 D. Kalisch.

Gottfried Kinkel.

Die vielen Freunde und Bekannte, welche Gottfried Kinkel nicht bloß in Deutschland zählt, sondern überall, wo man deutsche Kunst und Poesie kennt, wird wie ein Stich in's Herz die Nachricht getroffen haben, der unglückliche, gegen Tyrannei entbrannte edle Mann sei unter den Freiheitshelden an der Murg ergriffen, am Hinterhaupt blutend, mit gebundenen Händen, auf einem Leiterwagen in Karlsruhe eingebracht worden, und habe kaum vor den Mißhandlungen der hündischservilen Pöbelhaufen geschützt werden können. Die deutschen Künstler in Rom, die vor wenigen Jahren den in seltenster Schönheit blühenden Jüngling unter den Schätzen der Weltstadt gesehen, die ihm die Anschauungen zu seiner Kunstgeschichte geliefert, werden sich staunend fragen, ob das derselbe sei, der damals für nichts Sinn zu haben schien, als für die griechischen Götterbilder, für Raphael und Michel Angelo und für den Himmel Italiens. Auch die werden diese Frage thun, welche einst seine hinreißenden Kanzelreden in Köln gehört, oder die ihn später in seiner freundlichen Wohnung im Schlosse Poppeledorf (bei Bonn), umgeben von seiner Familie, einem geistvollen Weibe und zwei schönen bleichen Kindern, erblickt, oder im Kreise seiner rheinischen Freunde. Es ist derselbe. Was ihn von dem Lehrstuhle der rheinischen Hochschule auf die Barrikaden geführt, es war seine edle Seele, die den Druck gemeiner Lügenhaftigkeit nicht länger zu ertragen vermochte. Kinkel hatte viele bittere Erfahrungen durchmachen müssen, ehe er das Weib seiner Wahl sein eigen hatte nennen dürfen; indessen das Schlimmste schien überwunden und vor dem dreißigjährigen Manne eine schöne Laufbahn aufgethan. Da kam das Jahr 1848 mit seinen berausenden Hoffnungen und seinen schrecklichen Enttäuschungen, durch den Verath der Reaction und durch die Wortbrüchigkeit der Gewalt. Kinkel, dem die Rede bezaubernd vom Munde strömte, rebete zum Volk, zu den Massen, zu den Arbeitern. Das beneidenswerthe Loos Freiligrath's, der Ruhm des Freundes, der

mit immer wilderen Klängen in den Herzen der Jugend wühlte:

„Die Kugel mitten in der Brust, die Stirne
breit gespalten,
So habt ihr uns auf blut'gem Brett hoch in
die Luft gehalten,“

erfaßte gewaltig Kinkel's edles Gemüth. Die Ereignisse von Dresden, von Iserlohn und Elberfeld kamen hinzu. Immer breiter schwoh der Strom an, in welchem so viele, die Freiheit anrufend, ihre Freiheit verloren, weil die Verräther des Vaterlandes ihren ungerechten Mammon an die Spitze der Bajonnette hingen. Noch ist es kaum fünf Vierteljahre, da erschien Kinkel's: „Vom Rhein. Leben, Kunst und Dichtung.“ Nimmt man jenes inhaltreiche Buch in die Hand und sieht da den Herausgeber umringt von so vielen rheinischen Dichterfreunden, von Arndt, Simrock und Schücking, von Adelheid v. Stolterforth, Wolfgang Müller, Alexander Kaufmann, Wilhelm Junkmann, Gustav Psarrius &c., denen fernher Emanuel Geibel sich gesellte; liest man Kinkel's tief ergreifende „Geschichte vom Lande“, und das zauberhafte Gemälde von Johanna Kinkel — seiner Frau — „Lebenslauf eines Johannisfünkchens“ — und hört man nun plötzlich: das Kriegsgericht ist niedergesetzt über den Gefangenen und vielleicht ist in dieser Stunde sein Todesurtheil schon gesprochen, vielleicht schon vollstreckt — welche herzzersehneidenden Gegensätze!

B a f u n i n.

In Ruge's ehemaligen Jahrbüchern erschien 1842 ein Aufsatz: „Die Reaktion in Deutschland“ unter dem französischen Namen „Elyfard“. Ruge bemerkte damals über diesen Pseudo-Franzosen: „Es ist nichts Neues, daß die deutsche Philosophie Dilettanten und abhängige Schüler im Auslande erzeugt, wie Cousin und Andere. Leute aber, die den deutschen Philosophen und Politikern philosophisch den Kopf gewaschen, sind bis jetzt nicht außer unseren Grenzen zu finden gewesen.“ Bakunin war übrigens noch als russi-

scher Offizier mit deutscher Philosophie innig vertraut. Seine politische Gesinnung wurzelt tief im deutschen Idealismus. Er gehört zu jenen Jünglingen Rußlands, die sich freilich noch nicht zahlreich genug zusammengeschaart, daß sie als eine neue Generation bezeichnet werden dürften, die aber in der Kulturgeschichte dieses Landes eine neue Periode jedenfalls eingeleitet. Sie haben von dem encyclopädischen Wissen und dem zwar klaren, aber auch sehr seichten Gedankenfluß, der zur Zeit noch das einzige Ergebnis des französischen Unterrichts- und Erziehungswesens in Rußland ist, einen entschiedenen Uebergang zu ideeller Erhebung und positiver Wissenschaftlichkeit gemacht. — Die Maßregeln der russischen Regierung gegen Bakunin begannen lange vor seiner Ausweisung aus Frankreich. Bereits vor mehreren Jahren ist er verurtheilt und des Adels für verlustig erklärt worden. Reklamationen bei den ausländischen Behörden sind seitdem zu wiederholten Malen erfolgt. — Seine berühmte Rede in der Polenversammlung zu Paris hat er übrigens keineswegs „für das Slaventhum“ gehalten; im Namen des russischen Volkes reichte er den Polen die Hand zum Bruderbunde im Geiste der Freiheit. Dieselben Gedanken, die er hier mit oratorischer Meisterschaft im elegantesten Französisch aussprach, hat er später in seinem „Auf-ruf an die Slaven“ (Köthen, 1848) wiederholt. „Ich sage es noch ein Mal: das russische Volk ist es endlich satt und müde, sich knechten und schänden zu lassen, sich zu einem jämmerlichen Werkzeug der fluchwürdigsten Politik herzugeben. Lasset Euch nicht durch den Schein täuschen, Brüder, als ob dieser Volksriege noch von eisernem Zauberschlaf an allen seinen Gliedern gebunden läge! Ich sage Euch: er schläft nicht mehr tief, er schlummert nur noch leise, er ist schon im Erwachen!“ — Bakunin's äußere Erscheinung hat etwas Imposantes und dabei höchst Einnehmendes. Er ist ein Mann von seltener Schönheit, hinreißend liebenswürdig im Umgang, geistprühend im Gespräch und von einer Kraft und Energie des Charakters, die ihres Gleichen suchen.

(Europa.)

Paul Nyary,*

Mitglied des Landesvertheidigungs-Ausschusses.

Paul Nyary ist von allen Führern, welche in dem großen Unabhängigkeitskampfe sich auf dem Schlachtfelde oder im Reichstage Lorbeeren erworben, der entschiedenste und gleichzeitig der vielseitigste Charakter. Seine bald ernste und ruhige, bald aufgeregte und sichtbarlich von der Leidenschaft ergriffene Physiognomie zeugt von der raschen Erregbarkeit seines ganzen geistigen und moralischen Wesens und von der Fluth der Gedanken, welche beim leisesten Winde sich schon stürmisch in ihm erhebt. Nyary ist einer der vollkommensten Revolutionäre, welche dieses Jahrhundert geboren; er hat die höchsten und die niedrigsten, die gewaltthätigsten und intriguantesten Kämpfe unter dem Banner der demokratischen Partei durchgeföhrt, ohne sich abzunutzen. Oft besiegt, erschien er immer von Neuem im Kampfe, und die Stürme mochten brausen, woher sie wollten, Nyary's Schiff war immer auf den Wellen und segelte mit vollen Winden.

Eine vulkanische Natur, ein Kopf voll Combinationen und unerschöpflicher Hilfsquellen, findet er, was Schnelligkeit der Auffassung, richtigen Blick und Unternehmungsgelbst anbetrifft, in Ungarn nicht seines Gleichen. Ein glänzender kühner Redner, wußte er die gegenwärtige Zeit, als in ihrem Charakter revolutionär, zu erfassen und ihre revolutionäre Gewalt zu steigern und auszubenten. Er vereinigt in sich Alles, was auf große versammelte Massen zu wirken im Stande ist; einen Blick voll Feuer, eine Bewegung und Gesticulation voll Entschiedenheit und vor allem jene dem Volksredner so nöthige Fähigkeit, sich selbst aufzuregen, welche bei ihm so weit geht, daß er eines Tages auf der Rednerbühne auf die Kniee sank und in Thränen ausbrach, und wenige Augenblicke nachher seine in Thränen ausgebrückte Empörung bis zu einem gellenden, man möchte sagen, satanischen Lachen der Rache und der Wuth steigerte. Seine ungeflüme Ungeduld, seine etwas wilden Bewegungen, seine natürliche Derbheit

und Gedrungenheit, seine ausdrucksvolle bronzene Gestalt machen schon einen unwillkürlichen Eindruck auf die Hörer oder vielmehr die Zuschauer; eine Beredtsamkeit, deren natürlichem Strom keine Kunst Fesseln anlegt, eine gewisse eigenthümliche, aber immer pittoreske Weise, die Fragen auseinanderzulegen und an's Licht zu setzen; ein durch und durch gesunder Menschenverstand, und endlich das Talent, trivialen Ideen und gewöhnlichen Geföhlen durch ein glückliches Wort und eine glückliche Gedankenverbindung Erhabenheit und Würde zu verleihen, sind die Hauptvorzüge seiner Rednergabe: er stürzt sich in die Discussion, wie ein Husar in's Schwarmügel, und wehe dem, welcher unter seine Hiebe kommt. Todfeind der Pfaffen und des Pfaffenthums, wird er von diesen gefürchtet wie ein böser Dämon; unverföhnllicher Feind der Hofmenschen und der Hofpartei, greift er sie überall an, in ihrem Privatleben sowohl, wie in ihren öffentlichen Handlungen. — Nyary ist der Chef des Berges in dem ungarischen Reichstage; er war es, welcher das erste ungarische Ministerium verhinderte, sich auf Antrieb des damaligen Conseil-Präsidenten Grafen Batthyany in fruchtlose und für die Sache Ungarns gefährliche Verhandlungen einzulassen. Er und seine Partei waren es, welche sich bei der Frage über die Oesterreich versprochene Hilfe, um den Krieg in Italien zu beendigen, der großen Majorität und selbst Kossuth widersetzten; er war es, welcher im Landes-Vertheidigungs-Ausschusse die Organisation der ungarischen Armee auf österreichischen Fuß bekämpfte, welcher den Siebenbürgischen Deputirten, als sie zitternd im Reichstage zu Pesth erklärten, sie würden immer der Fahne Oesterreichs erst und dann der Fahne Ungarns folgen, die denkwürdigen Worte zurief: „So gehet heim, ihr Feiglinge und Verräther, brecht eure Eide, die ihr geschworen, und statt aufrecht im Bewußtsein der bessern Ueberzeugung einherzugehen, wie es Männern geziemt, fallet nieder vor dem Dalai-Lama, den ihr anbetet, und schlägt vor ihm mit euren hohlen Schädeln als demüthige Knechte drei Mal den Staub der Erde. Wir aber werden euch den Krieg bringen in die Thäler und Berge eures Landes, und wenn dann eure Städte und Dörfer brennen und die Mütter

* National-Zeitung.

an den rauchenden Trümmern den Tod ihrer Kinder beweinen, dann kommt der Fluch über euch, und ihr werdet verzweifeln und erwachen aus dem Wahne, daß man ein Wort, ein gegebenes Wort brechen dürfe, wenn ein Fürst oder seine Knechte es verlangen.“

Ohne Nyary wäre die Märzrevolution eskamotirt worden, er allein, selbst Kossuth nicht ausgenommen, war der Vertheidiger einer Politik, welche er für consequent, wenn auch anfangs für verloren hielt; er allein hat die Discussionen in der Deputirtenkammer auf jener Höhe erhalten, welche für die hohe Frage der Nationalexistenz nothwendig ist, er war der Staatsmann, welcher nie die Würde, die Energie und die Klugheit verlor. Seine Reden sind heftig, aber frei von aller Unentschiedenheit, von aller Doppelzüngigkeit, von aller Periphrase, von aller banalen Tirade, sie gehen frei und ich möchte sagen brutal, stets direkt auf die Sache selbst los.

Nyary ist der Danton der Ungarn, und wenn die Umstände ihn etwas begünstigen, wird er selbst Kossuth verdunkeln und in den Hintergrund bringen. Wenn sein Kopf sich im Sturm der Rede belebt, so giebt es kein schöneres, ausdrucksvolleres Gesicht als dieses: für die Freunde der Freiheit belebend und erwärmend wie das Antlitz des Sonnengottes, für die Freunde des Absolutismus erschreckend und lähmend, ein Haupt der Medusa.

Moriz Perczel,

General in der ungarischen Südarmerie.

Moriz Perczel ist einer derjenigen Charaktere, welche so scharf ausgeprägt sind, daß ihr Bild sich in wenigen markirten Umrissen frappant ähnlich zeichnen läßt.

Revolutionär aus natürlichem Bedürfnis, Oppositionsmann aus Instinkt, wird Perczel, wie die Ereignisse sich auch gestalten mögen, stets auf der äußersten Linken sitzen. Sein blaßes, ernstes Gesicht, seine Haltung, sein Gang, seine Bewegung, welche von trotzendem Indignation zeugen,

seine rauhe, aber kräftige Stimme — Alles dies zusammengenommen, trägt den Stempel einer erschreckenden Entschiedenheit an sich, welche unbeugsam, ja fast unlenksam ihrem Ziele zustrebt. Obgleich noch jung und keineswegs häßlich zu nennen, ist seine äußere Erscheinung keine besonders günstige, weil er hart, ja selbst roh zu sein scheint, obgleich er von allen Denjenigen, welche mit ihm Umgang gehabt haben, herzengut und wohlwollend genannt wird. Deputirter im Jahre 1844 — 1845 und Mitglied der jetzigen legislativen Kammer, bewies sich Perczel immer als ein scharfer, einschneidender Redner, dessen Worte immer die Farbe der Anklage hatten und fast stets direkt auf bewaffneten Widerstand hinarbeiteten. Ausschließlich Revolutionär, im Grunde Jakobiner, ist sein Angriff immer stürmisch und sein Wort hart und scharf, wie geschliffener Stahl; seine Bewegungen auf der Rednerbühne sind ebenso erschreckend wie sein Blick drohend. Bei Gelegenheit einer Niederlage der Ungarn durch die Serben in den Schanzen von St. Thomas klagte er die Offiziere offen des Verrathes an, obschon sie nur ungeschickt gewesen waren, und setzte sich dadurch trotz der allgemeinen Mißbilligung der Kammer in Opposition mit seinem Freunde Kossuth. In Folge davon verließ er plötzlich den Reichstag, indem er erklärte, daß die ungarische Gironde durch ihre Lust und die stete Neigung zu Verhandlungen statt zu handeln, das Vaterland in's Verderben stürzen würde. Kaum drei Tage nachher stand er schon an der Spitze eines Insurgentencorps, wo er ein ganz neues, bisher ungekanntes Talent entwickelte, nemlich das eines Guerillaanführers. Mit seinem Corps, welches bald auf 15,000 Mann anwuchs, wandte er sich gegen den rechten Flügel der Armee des Jellachich, und durch einige kluge Manöver gelang es ihm, die beiden Generale desselben, Roth und Philipowich, sammt einem Theile ihrer Truppen gefangen zu nehmen und im Triumph nach Pesth zu führen. Unter den Gefangenen war auch Major Hengi, der spätere Kommandeur von Ofen, der jedoch, wie ein großer Theil der Offiziere, gegen Ehrenwort, nicht mehr gegen Ungarn kämpfen zu wollen, seiner Kriegsgefangenschaft entlassen wurde. Perczel trug damals im Reichs-

tage darauf an, daß Genzi, sowie alle Offiziere, welche Ungarn seien, als Vaterlandsverräther kriegsrechtlich erschossen werden sollten; aber der Reichstag ging nicht darauf ein, und die Folge davon war, daß die meisten dieser Offiziere, als die Oesterreicher in Pesth einrückten, ungeachtet ihres Wortes, wiederum in die Armee eintraten, indem Windischgrätz sie desselben entband, „weil man Rebellen das gegebene Wort nicht zu halten gezwungen sei.“ Die beiden Schwesterstädte, Ofen und Pesth, haben durch Genzi's Treulosigkeit und Barbarei die Milde des ungarischen Reichstags schwer büßen müssen.

Als die ungarische Armee sammt dem Reichstage sich über die Theiß zurückzog, wandte sich Moriz Perczel nach dem Süden und sammelte oberhalb Pesth in den Komitaten zwischen der Donau und Theiß einen Guerillahaufen, mit welchem er sich gegen die Bacska und die sogenannte serbische Wojwodschast wandte. Hier bestand er eine Reihe von Kämpfen, anfangs mit wechselndem, später mit entschiedenem Glück; er entsetzte Szegedin, rückte in Theresopol ein, schlug den serbischen Heersführer Stratomirowich, den österreichischen General Puffer, den Räuber und Bandenführer Kniganin und erstürmte am Ende die festen Schanzen von St. Thomas, wodurch die Eroberung des Bacska vollendet und gesichert wurde. Zombor, Neusatz, Panškowa wurden von ihm besetzt und durch seine Operationen im Banater Generalat gelang ihm die Verbindung mit dem von Siebenbürgen her gegen Temeswar andringenden General Bem. Seine jetzige Aufgabe ist gegen Syrmien, Slavonien und Kroatien gerichtet.

Von der Verwegenheit Perczel's will ich nur einen Zug erzählen: als Windischgrätz Pesth besetzte, verließ Perczel plötzlich auf einige Tage sein Corps, ritt in der Uniform eines österreichischen General-Adjutanten durch die k. k. Vorposten und die Thore von Pesth, um dort, wo er seine Geliebte zurückgelassen, wegen der längern bevorstehenden Trennung Abschied von ihr zu nehmen. Zwei Tage nachher stand er wieder an der Spitze seines Corps.

Perczel ist kaum dreißig Jahre alt; scheint aber älter zu sein; er, der edle Arthur Görgey

und der serbische General Stratomirow, welcher erst siebenundzwanzig Jahre zählt, sind wohl die jüngsten Generale Europa's. —

Kossuth's Aufruf zum allgemeinen Landsturm.*

Die Nationalversammlung an das Volk. — Das Vaterland ist in Gefahr! Bürger des Vaterlandes! Zu den Waffen! Zu den Waffen! Wenn wir glaubten, mit den gewöhnlichen Mitteln das Vaterland retten zu können, würden wir nicht ausrufen, daß es in Gefahr ist. Wenn wir an der Spitze einer feigen kindischen Nation stünden, die in ihrem Schrecken lieber zu Grunde geht, als daß sie sich vertheidigte, würden wir uns hüten im ganzen Lande die Sturmglocke zu ziehen. Weil wir aber wissen, daß die Völkerschaften in unserm Vaterland eine männliche Nation bilden, die mit sich gerechnet hat, als sie gegen den gottlosen Druck sich zu vertheidigen entschlossen, legen wir das weder uns noch der Nation würdige Verschönern, Vertuschen und Verkleistern beiseite, und rufen es offen und ohne Rückhalt in das Land hinein: daß das Vaterland in Gefahr ist! Weil wir dessen gewiß sind, daß die Nation fähig ist sich und ihr Vaterland zu vertheidigen, so machen wir ihr die Gefahr in ihrer ganzen Größe kund, und rufen sie im Namen Gottes und des Vaterlandes auf, daß sie der Gefahr kühn in's Auge schaue und jeder Landesbürger die Waffen ergreife. Wir wollen nicht schmeicheln und vertrösten, sondern wir sagen es geradezu und offen: daß, wenn die ganze Nation nicht mit männlicher Entschlossenheit sich erhebt, um sich bis zum letzten Blutstropfen zu vertheidigen, so ist umsonst so viel edles Blut

* Dieses herrliche Kapitel gehört in die Bibel der Freiheit, die fort und fort geschrieben wird von den Besten aller Zeiten. Es finde auch hier eine Stelle. Wer es ein Mal mit Sinn und Gefühl gelesen, lieft es gewiß immer wieder und wieder. Wie auch das Schicksal der Ungarn sich gestalte, Ruhm und Ehre werden auf ihrer Seite sein! J. L.

geflohen, war alle bisherige Kraftanstrengung vergebens, wird unser Vaterland und unsere Nation zu Grunde gehen, und auf dem Boden, in welchem die Urnen unserer Ahnen ruhen, den der Himmel als ein freies Erbe für unsere Enkel bestimmt hat, auf diesem Boden wird über den Ueberresten eines in's Sklavenjoch gedrückten Volkes die russische Knute herrschen. Ja, wir sagen es offen und ohne Rückhalt: daß, wenn das Volk nicht mit vereinter Kraft sich verteidigt, es vor Hunger umkommen muß; wer von der Waffe des barbarischen Feindes nicht getroffen wird, muß durch Hunger zu Grunde gehen, denn die wilden Russen mähen nicht nur die Frucht Eures Fleißes, die schon für die Ernte reif gewordenen Aehren ab, sondern mit blutendem Herzen geben wir es dem Volk zu wissen, daß die mit großer Macht in unser Vaterland eingebrochene wilde Russenschaar auch die unreifen Aehren abschneidet, abmäht oder mit den Füßen zertritt und zum Nachtlager verwendet. So schreiten sie mordend und verwüstend voran und lassen Mord, Flammen, Hungernöth und Elend hinter sich zurück. Wohin die wilde Russenschaar gelangt, da hat das Volk umsonst die Saat und den Anbau besorgt; fremde Räuberschaaren zehren die Früchte Eures blutigen Fleißes auf. Aber in unserm in den Gott der Gerechtigkeit gesetzten Vertrauen sprechen wir es auch aus: daß die Gefahr nur dann tödtlich für unser Vaterland werden kann, wenn das Volk sich selbst feige aufgibt; so es aber zur Vertheidigung seines Vaterlandes, seines Herdes, seiner Familie, seiner Ernte und seines eigenen Lebens muthig sich erhebt, mit der Sense oder Hacke, mit dem Stock oder auch nur mit einem Stein bewaffnet, da ist das Volk stark genug und müssen die durch den — österreichischen Kaiser in unser schönes Vaterland geführten russischen Horden unter den rächenden Armen des freien ungarischen Volkes bis auf den letzten Mann ausgerieben werden. Wenn wir die Gefahr verheimlichen oder verkleinern wollten, so würden wir sie dadurch noch von Niemand abwälzen. Doch wenn wir ohne Rückhalt den Sachbestand offen so darlegen, wie er sich verhält, so machen wir die Nation zum Herrn ihres eigenen Schicksals. Wenn Lebenskraft im Volke ist, so wird es sich und

wird es das Vaterland retten. Wenn es aber, von feiger Furcht befangen, unthätig bleibt, so geht es unrettbar zu Grunde. Wer sich selbst nicht hilft, dem wird auch Gott nicht helfen. Hiermit geben wir daher im Gefühl unserer Pflicht allen Einwohnern Ungarns zu wissen, daß der — österreichische Kaiser in der That die russischen Barbarenhorden uns über den Hals schießt. Wir geben ihnen zu wissen, daß ein russisches Heer von 46,000 Mann aus Galizien durch Arva, Zips, Saros und Zemplin in unser Vaterland eingebrochen ist und ununterbrochen kämpfend immer vorwärts rückt. Wir geben ihnen zu wissen, daß außerdem auch in Siebenbürgen von der Bukowina und Moldau her russische Truppen eingebrochen sind, mit denen unsere Armee schon blutige Treffen gehabt hat. Wir geben ihnen zu wissen, daß in Siebenbürgen, im Vertrauen auf die russische Hilfe, die walachische Rebellion neuerdings ausgebrochen ist, und daß auch der — österreichische Kaiser seine letzten Kräfte gesammelt hat, um die ungarische Nation auszurotten. Wir geben ferner unseren Mitbürgern zu wissen, daß, obgleich es so gewiß ist, wie Gott im Himmel, daß, wenn es den Russen gelingen sollte unser ungarisches Vaterland zu besiegen, daraus die Knechtschaft für alle Völker Europas erfolgen würde, wir doch vom Auslande keine Hilfe erwarten können; weil die Herrscher die Sympathie ihrer Völker unterjocht halten, die stumm und thatenlos auf unsern gerechten Kampf hinschauen. Es ist daher Niemand auf den wir hoffen könnten, als der gerechte Gott und unsere eigene Kraft; wenn wir aber unsere eigene Kraft nicht benützen, so wird auch Gott uns verlassen. Wir sehen schweren Tagen entgegen; doch wenn wir ihnen muthig entgegenschauen, hat die Nation Freiheit, Glückseligkeit, Wohlstand und Ruhm zu erwarten. Die Wege der göttlichen Vorsehung sind verhüllt, durch Versuchungen und Leiden führt sie die Völker zur Glückseligkeit. Ungarns Kampf ist nicht mehr unser Kampf allein. Es ist der Kampf der Völkerfreiheit gegen die Tyrannei. Unser Sieg ist der Sieg der Freiheit der Völker, unser Untergang ist der Völkerfreiheit Untergang. Gott hat uns auserwählt, damit wir durch unsern Sieg die Völker von der Leibesknetschaft erlösen, so

wie Christus die Menschheit von der Geistesknechtschaft erlöst hat. Wenn wir die von den Tyrannen über uns hergestoßenen Horden besiegen, so wird in Folge unseres Sieges der Italiener, Deutsche, Tscheche, Pole, Walache, Slave, Serbe und Croate frei werden. Wenn wir erliegen, geht der Stern der Freiheit über allen Völkern unter. Fühlen wir uns daher als die geweihten Kämpfer der Völkerfreiheit! Dieses Gefühl möge in unserer Brust den entschlossenen Willen noch mehr befestigen und die Kraft unserer Sehnen stählen; diese Kraft rette unseren Kindern ihr Vaterland, rette den Lebensbaum der Freiheit, der, wenn er wegen unserer Feigheit unter der gottverfluchten Art der beiden kaiserlichen Tyrannen jetzt zusammenbricht, nie und niemals mehr Wurzel schlagen kann. Völker Ungarns! Wollt Ihr unter dem Ausrottungsschwert des wilden Russen sterben? Wenn nicht, vertheidiget Euch! Wollt Ihr zusehen wie die Kosaken des fernen Nordens die geschändeten Leichname Eurer Väter, Frauen und Kinder mit den Füßen zertreten? Wenn nicht, vertheidiget Euch! Wollt Ihr es, daß ein Theil Eurer Mitbürger in das ferne Sibirien oder in den auswärtigen Krieg des Tyrannen geschleppt werde und ein anderer Theil unter dem russischen Kantischuk im Joche verkrümmen soll? Wenn nicht, so vertheidiget Euch! Wollt Ihr Euer Dörfer in Flammen aufgehen und Euer Saaten abgemäht und zertreten sehen? Wollt Ihr auf dem Boden Hungers sterben, den Ihr mit blutigem Schweiß angebaut habt? Wenn nicht, so vertheidiget Euch! —

Hierauf folgt die eigentliche Organisation zum „Kreuzzug“ gegen die „wilden Horden“ (die Russen). Von der Kanzel und durch die Glocken soll das Volk gerufen werden. Wer kein Schießgewehr habe, greife zur Sense oder zur Hacke. „Der ist kein Ungar, sondern ein elender Czudar, der in den Waffen wählt und sich nicht mit dem vertheidigt was ihm in die Hände kommt.“ Wo die Russen erscheinen, soll alsbald die Glocke die Mannschaften auf die Sammelplätze rufen. „Von wo aber die wilde Horde weiter vorwärts gerückt ist, da erhebe sich das Volk hinter seinem Rücken in Masse und reibe die ungeordnet zu reiten pflegenden Kosaken und andere zurückbleibende kleinere

Gausen von Bewaffneten auf. Besonders muß das Volk sich angelegen sein lassen den Feind in der Nacht nirgends ruhen zu lassen, sondern ihn immer unversehens zu überfallen, sich zurückzuziehen und wieder anzugreifen und so unausgesetzt fort; ihn durch Glockengeläute ewig zu beunruhigen, damit er keinen Augenblick Raht auf dem Boden finde, den er so gottlos angegriffen. Vor dem Feinde muß aller Proviant, Vieh, Wein und Branntwein in das Innere der Bergklüfte oder hinter Sümpfe versteckt werden, damit er vor Hunger umkommen müsse. Bevor der Feind irgend eine Ortschaft besetzt, hat sich jedes lebende Wesen daraus zu entfernen, und nachdem er es besetzt hat, dann mögen muthige Männer ihm die Dächer über dem Kopf anzünden, damit die wilden Feindeshorden entweder ein Raub der Flammen werden oder mindestens am Ausruhen verhindert werden. Im Anfang dieses Jahrhunderts, als Napoleon das russische Reich angriff, haben die Russen dadurch sich vom Untergang befreit. Nun aber sehen wir ohnehin daß der Feind mordbrennerisch alles verwüstet; wie viele Städte und Dörfer sind nicht schon durch die feindlichen Luntten zu Asche geworden. Eben dieser Tage erst hat die österreichische Soldateska, als sie die wehrlosen Bewohner von Bösarkany im Dedenburger Comitate angriff, alle Häuser daselbst, vom ersten bis zum letzten, angezündet. Wenn es also brennen muß, so brenne es mindestens dann, wenn gerade der Feind irgendwo haust. Wenn wir siegen, werden wir ein Vaterland haben und die verwüsteten Dörfer werden neu ausblühen; wenn wir aber besetzt werden, geht ohnehin auch alles zu Grunde, denn es ist ein Ausrottungskrieg den sie gegen uns führen.“ Endlich heißt es am Schluß: „Wer das Vaterland mit der Waffe angreift, ist ein Feind, wer aber seine Pflicht bei dessen Vertheidigung nicht erfüllt, ist ein Verräther des Vaterlandes und wird vom Vaterland und von der Regierung als solcher betrachtet werden. Die Nation braucht nur noch eine heiße Kraftanstrengung, und das Vaterland ist für ewig gerettet; wenn aber das Volk nicht im Sinne dieser Verordnung seine Pflicht getreu erfüllt, ist das Vaterland unrettbar verloren. Das Land ist in Gefahr! Wir haben zwar ein tapferes, muthiges,

für die Freiheit zu sterben entschlossenes Heer, dessen Zahl fast 200,000 Mann beträgt, mit denen man, als für die Freiheit begeisterten Helden, jene Söldlinge der Knechtschaft nicht vergleichen kann, denn jene stehen im Strahle Gottes, diese aber sind Wächter der Finsterniß; doch dieser Kampf ist nicht ein Kampf zweier feindlicher Lager, sondern ein Kampf der Tyrannei gegen die Freiheit, der Barbaren gegen die gesammte freie Nation. Daher muß das Volk selbst mit der Armee sich erheben, und wenn diese Millionen unsere Armee unterstützen, haben wir uns und dem ganzen Europa Sieg und Freiheit errungen. Daher mächtiges, riesenmäßiges Volk, greife vereint mit der Armee zu den Waffen! Jeder Landesbürger, zu den Waffen! Zu den Waffen! So ist der Sieg gewiß, aber auch nur so. Und darum verordnen wir und befehlen einen allgemeinen Landsturm für die Freiheit, im Namen Gottes und des Vaterlandes. Gegeben Budapest, 27. Juni 1849. Ludwig Kossuth, Gouverneur. Barthol. Szemere. Ladisl. Csanyi. Arthur Görgey. Gab. Bukovich. Cas. Batthyany. Michael Horvat. Franz Dujsek."

Die Brüder.

Novelle.

I.

Gegen das Ende des Jahres 1793 kam an einem jener schönen, auf dem südlichen Abhange der Cevennen so häufigen Tage ein junges Mädchen in die hübsche Stadt Mais durch den Quai des Haut-Gardon, und nachdem sie lange über den zu nehmenden Weg unschlüssig gewesen, die Schilder gelesen und mehre Male überlegt, klopfte sie an die Thür eines Hauses, an welchem man die Worte las: Gebrüder Gérard, Seidenzwirner.

Es war dies ein großes, der Hauptindustrie des Landes, dem Haspeln und Zwirnen der Seide bestimmtes Etablissement. Der Lärm der Räderwerke, der Gesang der Arbeiterinnen, das Geschrei

der Kinder, welches aus diesem Hause bis auf die Gasse ertönte, bewiesen, daß die Werkstatt in voller Thätigkeit war. Dieser Umstand schien das junge Mädchen bei der Wahl zu leiten; der Thürhüter öffnete, sie trat entschlossen ein.

Das Zimmer, in welches man sie einließ, war eine Art Sprechzimmer, welches auf der einen Seite nach den Arbeitsjalen, auf der andern nach dem Wohnhause und dem Comptoir der Besitzer der Manufaktur führte.

Durch ein Glasfenster konnte man ungefähr dreißig Frauenzimmer sehen, welche damit beschäftigt waren, theils die Cocons in kochendes Wasser zu tauchen, theils mit bewunderungswürdiger Geschicklichkeit und Schnelligkeit sie abzuhäspeln.

Weiterhin fortirte, probte, zwirnte man die Seiden. Jedes dieser Geschäfte war unter den Arbeiterinnen, je nach ihrer Fertigkeit und Lehrzeit vertheilt. Man konnte die Grade der Geschicklichkeit nach den Altersstufen vom siebenjährigen Kinde bis zur vierzigjährigen Frau abmessen.

Der Portier, welchem unsere Unbekannte sich gegenüber befand, war der Herrscher dieses geräuschvollen Serails: er war zu gleicher Zeit Portier, Werkmeister, Aufseher, genug Faktotum. Ohne also dem jungen Mädchen zu gestatten, daß sie die Schwelle des Arbeitsjaales überschritt, hielt er sie mit folgenden rauben Worten an:

„Was willst Du, Bürgerin?“

Dieser Ton, diese Benennung schienen sie außer Fassung zu bringen; aber sie erholte sich bald und antwortete mit schüchternem Tone:

„Arbeit, mein Herr!“

„Es giebt keine „meine Herren“ mehr, Bürgerin, und Arbeit noch weniger.“

„Wie, Bürger . . .“

„So laß ich mir's gefallen, das klingt anders. Aber nichts desto weniger ist die Werkstatt überfüllt. Die Arbeiterinnen schießen wie Pilze aus dem Boden hervor.“

Obgleich der unerbittliche Werkmeister ihr mit einer Gebehrde die Thür wies, verließ das junge Mädchen den Ort nicht. Ihre Haltung drückte eine so große Verzweiflung aus, daß der industrielle Cerberus gerührt davon wurde.

„Ja, so ist es, Bürgerin, die Seide geht nicht mehr, sie ist für den Augenblick zu sehr nach dem alten Regime. Wenn die Republik über die Feinde triumphirt haben wird, wird man wieder sich den Körper mit Seide bedecken können, aber bis dahin wird der Organfin auf dem Altar des Vaterlandes geopfert. Es ist hart, aber es ist mal so.“

„Bürger . . .“

„Bürger, ja, aber auch Werkmeister. Ich habe gestern acht Hasplerinnen fortgeschickt, die sich mit sieben Sous täglich begnügten. Die Handarbeit hat gar keinen Werth mehr.“

Die Unbekannte schien nicht überzeugt, sie blieb, als ob eine unwiderstehliche Kraft sie am Boden fesselte.

„Nun, Bürgerin, mach' mir hier den Ort frei. Du mußt nicht verzweifeln; wenn wir Bitt und Coburg erst auf die Finger geklopft haben, wird die Arbeit wieder kommen. Pierre Gérard sagte das gestern im Club; bis dahin also geh' nur wieder hinaus und laß mich zu meinen Cocons zurückkehren.“

Das junge Mädchen regte sich nicht.

„Ich wünsche Ihre Herren zu sehen,“ sagte sie.

„Ho ho! ho ho! das ist was Neues, was Seltsames,“ versetzte der Werkmeister ärgerlich. „Man ist gutmüthig, und läßt sich noch auf Reden ein, und das ist dann die Antwort darauf. Ich werde mir wohl Handschuh anziehen müssen, um Dich zur Fabrik hinauszurufen, Jungfer Eigensinn.“

Und der Werkmeister, der von Natur ziemlich roh war, wollte der Drohung die That folgen lassen, als eine Stimme sich hören ließ.

„Was giebt es denn, Mouren, wozu dieser Lärm?“

Es war einer der Chefs der Fabrik, der herbeikam. Kaum hatte ihn der Werkmeister bemerkt, so legte er die Hand an seine wollene Mütze und antwortete, obwohl mit den damals gebräuchlichen Ausdrücken, doch ehrfurchtvoller:

„Es ist ein junges Mädchen, welches Arbeit verlangt, Bürger. Du weißt selbst, ob man ihr welche geben kann, ich sage ihr die Geschichte, wie sie ist und da will sie trotzdem nicht von der Stelle. Das ist die ganze Sache.“

„Mouren hat Recht, Bürgerin, man kann kaum die alten erfahrenen Arbeiterinnen mehr behalten.“

„Mein Herr,“ sagte die Unbekannte mit hüten-dem Tone . . .

Es lag in dieser Stimme ein so weicher Ton, daß der junge Mann der Macht desselben sich nicht entziehen konnte. Er errieth, daß irgend ein großer Schmerz hinter dieser Hartnäckigkeit, diesem Drängen verborgen liegen müsse.

„Mouren,“ sagte er, „Du kannst in die Werkstätte zurückkehren; Bürgerin,“ fügte er hinzu, „ich will Dich meinem Bruder vorstellen, wir wollen sehen, ob es möglich ist, eine Ausnahme für Dich zu machen.“

Und er führte sie in das Comptoir, in welchem Pierre Gérard sich befand.

Wir müssen jetzt den Leser unterrichten, was die Gebrüder Gérard in dem Augenblicke waren, wo diese Geschichte beginnt. Pierre und August verdankten ihrem Vater François Gérard die wichtige Stellung, welche sie in Mais einnahmen.

Als einfacher Landbauer war François Gérard von jenem instinktmäßigen Genie heimgesucht worden, welches nicht von der Erziehung abhängig ist, und das so viele Männer aus dem Volke berühmt gemacht hat. Er begriff zuerst, daß die Thäler der Cevennen mit ihrer gleichmäßigen und milden Temperatur der Sitz einer der reichsten landwirthschaftlichen Industrie, der Seidenwürmerzucht, werden könne.

Die jungen Maulbeerpflanzen, die er aus Italien kommen ließ, gaben den ersten Versuch ab, der mit Erfolg gekrönt wurde, und bald erhoben sich rings um Mais herum weite große Pflanzungen von diesem kostbaren Baume.

Man ließ die Würmer auf eine erfindungsreiche Weise behandeln, errichtete Seidenpuppenhäuser, Werkstätten zum Haspeln und endlich große Fabriken zum Zwirnen.

So verschaffte ein unbekannter Bauer, von einer klugen Umgebung angetrieben, seiner Gebirgsgegend einen Industriezweig, der heut zu Tage ihren Reichthum bildet. Die armen Mädchen aus dem Gebirge, deren ärmliche Beschäftigung bisher das Hüten von Vieh gewesen, die von

Kastanien lebten und kaum gekleidet waren, hatten nun in ihrem Bereiche einen Heerd neuer Thätigkeit, eine Hilfsquelle, welche ihnen erlaubte, die unsichere Existenz ihrer Familien zu einigem Wohlbehagen umzuschaffen.

So kann man sich erklären, auf welche Weise der Name Gérard in der ganzen Gegend beliebt wurde. Als François starb, fehlte seinem Ehrgeize nach fünfzigjähriger ehrenvoller Arbeit weder Ansehen, noch Vermögen.

Seine beiden Söhne übernahmen diese Erbschaft. In dem Augenblicke, wo die Revolution ausbrach, waren sie der That nach die Oberhäupter der Bürgerschaft von Mais. Die schönsten Maulbeerpflanzungen, die größten Puppenhäuser gehörten ihnen; man schätzte sie auf eine Million, eine zu jeder Zeit beträchtliche, für die damalige aber ungeheuerere Summe.

Mit dem Reichthume hatten sich andere Wünsche eingestellt. Unter dem ancien Regime war es einer ihrer Träume gewesen, durch ihre industriellen Verdienste den Adelsbrief zu erlangen; und mit Hilfe von etwas Geld, das ihre Rechte darauf unterstützte hätte, würden sie ihre Absicht auch wohl leicht erreicht haben.

Die Erstürmung der Bastille gab ihrem Ehrgeize eine andere Richtung. Von nun ab waren Geburt und Titel mehr ein Hinderniß, als eine Hilfe; jeder wurde der Sohn seiner eigenen Thaten. Aber man mußte der neuen Regierung Pfänder der Anhänglichkeit geben, und die Gebrüder Gérard, der Eine vierundzwanzig, der Andere sechsundzwanzig Jahre alt, thaten das mit der ganzen Begeisterung der Jugend.

In Mais gab es keine eifrigeren Revolutionäre und exaltirteren Klubbisten, als sie. Daher waren auch die wichtigsten Municipalämter in ihren Händen: sie übten in der Gegend eine Art Dictatur aus, welche ihren Ursprung sowohl in der neuen Gewalt hatte, mit welcher sie bekleidet waren, als in der Erinnerung an die Volksbeliebtheit ihres Vaters.

Trotz einer vollkommenen Einigkeit waren die Beweggründe bei den beiden Brüdern nicht dieselben. Ihre beiden Naturen glichen sich nur

dem Anscheine nach, im Grunde wichen sie durchaus von einander ab.

Der Ältere, Pierre Gérard, war eine von den unbeugsamen Organisationen, die auf ihr Ziel losgehen, ohne irgend ein Mittel zu scheuen.

Auffehen liebend, herrschbegierig, ließ er sich von seinem ehrgeizigen Ziele weder durch Schwächen des Herzens noch Bedenklichkeiten des Gewissens ablenken. Selbst die Liebe konnte bei ihm nur den Charakter einer zu besiegenden Schwierigkeit haben und nach Maßgabe der Hindernisse stärker werden. Weder ein leichtes Abenteuer, noch ein schlecht vertheidigtes Herz würde ihm zugesagt haben.

In den Strom der Revolution hineingeworfen, brachte er zu derselben die düstere Energie, den kräftigen Eifer der Bergbewohner. Er bewunderte Saint Just, der jung war und Enthusiasmus gleich ihm; Robespierre schien ihm das Ideal politischer Kraft und Größe zu verwirklichen.

Er wollte seinen Namen ihnen zur Seite stellen und hatte schon für eine Candidatur auf die Zeit der Erneuerung des National-Convents gesorgt. Vorläufig begnügte er sich, eine regelmäßige Korrespondence mit dem Jacobinerclub zu unterhalten und wußte sich durch diese Beziehungen eine zugleich geheimnißvolle und furchtbare Macht zu verschaffen.

Der jüngere Bruder, August Gérard, opferte diesen Leidenschaften, ohne sie zu theilen. Um zwei Jahre jünger als sein Bruder, konnte er sich weder dem Uebergewichte des Alters, noch der größeren Kraft in Pierre's Charakter entziehen.

Wie Pierre sich dem Saint Just näherte, würde er, wenn er Freiheit gehabt hätte, sich dem unglücklichen Camille Demoulin zugeneigt haben. Die revolutionären Illusionen fanden mehr Zugang bei ihm, als die revolutionäre Verfahrensweise.

Die harte und strenge Natur des Älteren schlug bei dem Jüngeren zu einer Organisation um, welche Licht und Schatten neben einander hatte, er war entweder entschlossen bis zur Tollkühnheit, oder unbekümmert bis zur Schwäche.

Die Herrschsucht des Einen war bei dem Andern nur ein Bedürfnis nach Feinheit und Auszeichnung. Alles Gemeine widerstand August, und er hatte nicht gleich Pierre die Kraft, diesen Abscheu zu verhehlen.

Weit entfernt, die Maske eines mißtrauischen Puritanismus anzunehmen, gab er sich den Vergnügungen seines Alters mit einer Leidenschaft hin, welche von den Rathschlägen seines Bruders nicht immer gemäßigt werden konnte.

Daher nannte Pierre in vertrauten Kreisen ihn auch stets das Kind und übernahm die Rolle eines Vaters. Uebrigens hatte August keinen einzigen Feind, er war gut und redlich, und besaß jenes freimüthige Benehmen, welches den Männern gefällt, und die weiche Anmuth, welche selten auf die Weiber ihre Wirkung verfehlt.

So sehr die Züge Pierre's Ruhe und Kälte ausdrückten, besaß August's Miene Beweglichkeit und den Ausdruck aller edlen Leidenschaften. Dennoch ähnelten die beiden Brüder einander, nur was bei dem Einen Ehrgeiz war, kam auf dem Gesichte des Andern als Liebe zum Vorschein.

Bisher zeugte der Antheil, welchen die beiden Brüder an der revolutionären Bewegung genommen, für ihre Uneigennützigkeit. Drei Jahre voller Störungen in Handel und Gewerbe hatten genügt, ein langsam erworbenes und weise zusammengehaltenes Vermögen zu gefährden. Der Krieg hatte den Absatz nach Außen vernichtet, während der Verbrauch im Innern des Landes durch die bürgerlichen Unruhen allmählig verringert wurde.

Zu diesen Ursachen des Verfalls fügte das Gesetz des Maximums noch neuen Schaden hinzu. Im ganzen Umfange von Frankreich lagen die Gewerbe des Luxus in den letzten Zügen.

Die Fabrikanten, welche voller Vertrauen auf den Stern der Republik, trotz aller Opfer, ihre Arbeiten nicht hatten einstellen wollen, unterlagen alle nach verzweifelten Anstrengungen.

Die Gérard's waren in Mais die Einzigen, welche noch widerstanden, aber schon unter den bedrohlichsten Umständen.

Die Zahl ihrer Werkstätten war vermindert

worden, und statt hundert Weiber wurden nur noch dreißig beschäftigt.

Auch diese Zahl war nur noch ein letzter Protest, ein dem Unglücke hingeworfener Handschuh.

Von jener mühevoll zusammengescharrten, zwei Generationen hindurch angesparten Million blieben ihnen bei dem allgemeinen Mißtrauen in Geschäften nur noch etwa vierzig bis fünfzig Tausend Franks. Der Grund und Boden hatte viel an seinem Werthe verloren, die industriellen Immobilien waren ohne verkäuflichen Werth.

Mit einem Worte, das Haus Gebrüder Gérard, dessen Unterschrift noch vor Kurzem wie eine Goldmünze circularte, war schon bis zu einer verdächtigen Solidität herabgesunken, man scheute die Verbindung mit ihm und ihre Angelegenheiten wurden für wankend gehalten. Auf diese Weise sah der stolze Pierre seinen Einfluß nach einer Seite hin schwinden, und in seiner kaufmännischen Stellung bedroht, suchte er nur um so eifriger sein revolutionäres Ansehen zu befestigen.

So war die Lage der Männer, vor welchen unsere Unbekannte jetzt stand; August hatte sie nach dem Comptoir gebracht, und dort sah sie Pierre Gérard.

In der Dunkelheit des Vorsaales konnte man schwer erkennen, weß Standes das junge Mädchen eigentlich sein möge.

Ihr grober, tief über die Augen herabhängender Strohhut, ihr wollener Rock, das baumwollene Schnupftuch, welches sie um die Schultern gebunden, die wollenen Strümpfe und groben Schuhe gaben ihr ganz das Ansehen einer Bäuerin aus den Evrennen und der Werkmeister Mouren hatte ihr nicht die Ehre angethan, sie für etwas anderes zu halten.

Aber die Stimme und der Accent hatten etwas Fremdartiges, was dem August Gérard nicht entgangen war.

Anderere Merkmale kamen noch dazu, und als die Unbekannte an das helle Licht der großen Fenster kam, welche im Comptoir sich befanden, konnte August nicht mehr zweifeln.

Der Wuchs der Fremden hatte nicht jene männliche Gedrungenheit, welche man an Bäuerinnen bemerkt, und es fehlten ihr die schweren Bewegungen, welche die Folge harter Arbeiten sind.

Im Gegentheile verrieth Alles an ihr die eigenthümliche Anmuth nichtarbeitender Geschlechter, und jene eleganten Formen, die eben sowohl in der Lebensgewohnheit, als in der Abstammung ihren Ursprung haben.

Weder auf dem Gesichte noch auf den Händen fand man die vom Landleben unzertrennliche dunkle, verbe Färbung. Ihre Haut war weiß und zart geädert, ausdrucksvolle blaue Augen, edle, vollkommen regelmäßige Züge, schwächliche, feine Hände und endlich das unter dem Hute hervorquellende kastanienbraune, seidenerglänzende Haar machten jeden Irrthum unmöglich und die Verkleidung unnütz.

Unwillkürlich that es August leid, sobald er seiner Entdeckung gewiß war. Er hätte Pierre gern den Anblick dieses jungen Mädchens entzogen, an das sich wahrscheinlich irgend ein Geheimniß knüpfte; mit schnellem Blicke hatte er die unbestimmte Ahnung, daß in der gewöhnlichen Härte seines Bruders für seinen neuen Schützling Gefahr liege. Er wollte wieder mit ihr umkehren, um sie vorher erst auszuforschen, aber schon war es zu spät, bei dem ersten Geräusch hatte Pierre Gérard von den Briefen aufgesehen, welche er durchlaß, war von seinem Stuhle aufgestanden und sagte:

„Was will man von mir?“

Es war unmöglich, zurückzugehen. August entschloß sich daher schnell und ging auf seinen Bruder zu, um seine Aufmerksamkeit abzulenken.

„Nichts, Pierre, nichts,“ entgegnete er, „es ist ein junges Landmädchen, das Arbeit verlangte und von Mouren hart angelassen wurde. Könnte man nicht etwas für sie thun?“ fügte er schüchtern hinzu. „Sie sieht recht unglücklich aus.“

Die Unbekannte erhob mit rührendem Ausdruck die Augen zu ihrem Beschützer. Pierre bemerkte diesen Blick und er fiel ihm auf. Es lag in den revolutionären Sitten, daß man überall

Verdächtige sah, und der ältere Gérard hatte sich in seiner Eigenschaft als Präsident des Klubs und der Municipalität von Mais, das Verfahren eines Inquisitors nur zu sehr angewöhnt. Er schob daher seinen Bruder sanft mit der Hand bei Seite, und prüfte das junge Mädchen, indem er im Gespräche fortfuhr.

„So, also Arbeit verlangt sie, wie Du sagst?“

„Ja, Pierre.“

„Und wo kommt sie her, wo hat sie gearbeitet?“

„Ich weiß es nicht.“

„Gut, so wollen wir sie fragen. Wenn sie ihre Arbeit versteht, werden wir ja sehen...“

„Aber Pierre...“

„Laß mich, Kind. Bevor man Leute anstellt, muß man sie doch mindestens kennen.“

August begriff, daß er es dabei bewenden lassen müsse, er schwieg und war entschlossen, später zu ihrem Gunsten dazwischen zu treten. Pierre trat auf das junge Mädchen zu und sah sie so eindringlich an, als wollte er sie mit seinem Blicke verzaubern. Sie hielt diese Probe mit merkwürdiger Festigkeit und Würde aus. Da sie sich durchschaut sah, gewann sie ihre Sicherheit wieder.

„Ist es wahr,“ sagte Pierre, „daß die Bürgerin die Geschäfte unserer Arbeiterinnen zu theilen verlangt?“

„Ja, Bürger.“

„Die Arbeit ist hart und wird schlecht bezahlt. Zwölf Stunden für zehn Sous, das ist weniger als ein Sous die Stunde.“

„Es thut nichts.“

Pierre nahm die Hände des jungen Mädchens.

„Diese Hände sind sehr weiß zum Abhaspeln der Cocons.“

Sie zog sie schnell zurück und antwortete:

„Sie sollen erst ein Recht haben, sich darüber zu beklagen, wenn Sie meine Hände bei der Arbeit gesehen haben.“

Pierre wurde ärgerlich und vergaß sich so weit, die Hand vertraulich nach den Wangen des jungen Mädchens auszustrecken.

„Und wollen wir diesen zarten Teint der Luft aussetzen, um Maulbeerblätter zu sammeln?“

Sie entzog sich dieser Vertraulichkeit, indem sie sich rückwärts warf. Ihr Auge loderte in plötzlicher Entrüstung.

„Mein Herr,“ sagte sie, „ich suchte einen Mann von Erziehung, und ich sehe, daß ich nur einen Bauer gefunden habe.“

Dabei zitterte sie an allen Gliedern. Pierre Gérard, der auf's Tiefste verletzt war, kannte keine Schonung mehr.

„Du verräthst Dich, Aristokraten-Tochter,“ rief er aus, „meine List ist geglückt. Wenn man Dich und Deines Gleichen bei Eurem Stolze anpackt, so kann man gewiß sein, daß die Antwort

nicht ausbleibt. Nun ist's gut. Heute Abend in's Gefängniß von Mais, und morgen auf den Weg nach Nîmes zwischen zwei Reitern von der Maré-Chaussée, der Procurator-Syndicus wird Dich schon dahin bringen, daß Du sagst, wer Du bist.“

Das junge Mädchen schien ihre Energie erschöpft zu haben, bei den letzten Worten wurde sie blaß und sank bewußtlos in die Arme August's, der herbeisprang, um sie zu halten. Pierre blieb gleichgültig; sein Bruder sah ihn voller Schmerz an und sagte:

„Ein Weib zu beleidigen! Hast Du denn so wenig Herz?“

(Fortsetzung folgt.)

Feuilleton.

Berlin. Einen ganz interessanten Einblick in die Rathlosigkeit und Verlegenheit, welche das neue Wahlgesetz durch das Prinzip der öffentlichen Abstimmung der großen Menge kleiner Gewerbetreibender bereitet, giebt eine in der „Vossischen Zeitung“ befindliche „Bitte um guten Rath.“ In derselben verlangt ein Handwerker für sich und Tausende seines Gleichen guten Rath in der großen Verlegenheit, in der er sich befindet: wähle er und wähle er gar einen Conservativen, so verliere er seine demokratischen Kunden; wähle er nicht, so würden ihm die Conservativen keine Arbeit mehr geben. Hier tritt also schon die einzige gute Folge ein, die nach unserer Voraussage das Wahlgesetz haben wird, nemlich die schroffe Parteisonderung durch das ganze Land. Die Fabel von Buridan's Esel zwischen zwei Heubündeln wird jetzt tausendfach in Anwendung kommen. Und wenn die demokratische Presse aller Orien ihre Pflicht thut und den Handwerker davon überzeugt, daß eine dauernde Wahrnehmung und Besserung seiner materiellen Interessen nur in einem demokratischen Staate möglich ist, dann wird sich hier abermals der Erfahrungssatz bewähren, daß die Gewaltmaßregeln und Oetroyirungen der Regierung die beste Propaganda für die Demokratie machen.

** Ein eigenthümlicher Rechtsfall wurde vor dem Criminal-Gerichte verhandelt. Ein Bauaufseher stattet einem ihm befreundeten Beamten

einen Besuch ab. Der Letztere ist nicht sogleich anwesend und der Erstere wartet die Rückkehr des Freundes in dessen Wohnung ab. Unterdessen bringt der Briefträger einen an den Beamten gerichteten Brief. Der Bauaufseher nimmt denselben in Empfang, erkennt aber zu seiner großen Ueberraschung in der Adresse die Handschrift seiner eigenen Frau. Er erbricht deshalb den Brief und entdeckt aus dem Inhalte ein Verhältniß, von welchem er keine Ahnung gehabt hatte. Er klagte auf Grund dieses Briefes auf Ehescheidung. Der Beamte dagegen denuncierte ihn bei dem Criminal-Gerichte wegen eigenmächtigen Erbrechens eines fremden Briefes, und er wurde, nach dem tödenden, oft aller Moral, aller Vernunft, allem wahren Rechte schnurstracks entgegenlaufenden Buchstaben des Gesetzes, zu dreitägigem Gefängnisse verurtheilt.

Bombay. Nach einem Artikel der Bombay Times scheint es, daß der berühmte Diamant Koh-i-nur (d. h. Berg des Lichts), der größte Diamant in der Welt, den die Engländer ihrer Kriegsbeute im Pendschab beizählten, und der nach England geschickt werden sollte, um den Juwelschatz der Königin Victoria zu vermehren, „unwissend wohin?“ — um im deutschen Curialstyl zu reden — verschwunden ist. Die Bombay Times bemerkt: Dieser Diamant schmückte ursprünglich den Pfauenthron des Moguls von Delhi,

und die Hindu glauben, daß er in grauer Zeit ihren mythologischen Pandava-Königen gehört habe. Randschit Singh erpreßte den Edelstein von Schah Sudschah, der ihn von Ahmed Schah Abdulla empfangen. Dieser hatte ihn aus dem Zelte Nadir Schahs genommen nach Ermordung dieses Monarchen, der ihn seinerseits in Delhi erbeutet. Nach dem Tode Randschit Singhs nahm ihn Gulab Singh in Besitz, stellte ihn aber bald darauf dem Schir Singh zurück. Der Diamant ist $1\frac{1}{2}$ Zoll lang und an der Basis 1 Zoll breit. Er wird zu 2 bis 3 Millionen Pf. St. geschätzt; aber ein solcher Werth ist natürlich sehr imaginärer Art, und namentlich in unsern, Dank dem sich ein wenig aus dem Schlummer aufrüttelnden gesunden Menschenverstande, für das Königthum nicht eben rosenfarbenen Zeiten giebt es nur wenige Souveräne, die eine Million für einen Juwel auszugeben haben. Für England ist es freilich ein großer Schlag, wenn gleich bei der Einverleibung des Hünstrolandes das beste Beutestück verloren ist. — Warum soll es aber großen — Eroberern nicht gehen, wie kleinen Dieben, daß sie ihres Raubes nicht froh werden?!

Köln. Unter eine Sammlung von Schandprodukten der entmenschten Grausamkeit und der Entwürdigung zur hündischen Sklaverei gehören nachstehende Inserate der Kölnischen Zeitung:

Beitrag zur Amnestiefrage.

Vor Gerechtigkeit die Gnade
walten lassend, heißt dem Frevel
fröhnen, neue Schwungkraft geben.
Schurken, reiß zu Sodoms Schwefel,
muß die Strenge der Gesetze
treffen, oder Volk und Staat
gehen durch der Neuzeit Auswurf
des Verderbens grausen Pfad.

Nur Gerechtigkeit, nicht Gnade,
will der Edle, der Gerechte.
Gnade schlägt dem Recht in's Antlitz,
spornt zu größ'rer Schandthat Schlechte.
Staatenlenker, bleibt nicht länger
vor der ew'gen Wahrheit taub:
Wer Berruchte amnestiret,
tritt die Unschuld in den Staub!

An Deutschlands Regenten.

Kargt endlich mit der Amnestie;
Sie schleift fluchwürdigen Gellichter
Die Dolche, heilt vom Blutdurst nie
Die abgefemten Böfewichter!

Wie sehr man auch die Milde liebt,
Muß dennoch man das Laster strafen.
Wer unflug jedem Wicht vergiebt,

Dem dreh'n verächtlich alle Braven
Mit Fug den Rücken vor und nach! —

Ihr Scepterführer der Teutonen,
Bald dämmert Euer Scheidetag,
Wenn Ihr die Strolche aller Zonen
Nebst Eurer Unterthanen Schund,
Das heißt, die Kinkel und Consorten,
Die Brut, mit Abriman im Bund,
Die cannibalische Cohorten
In's Dasein und in Waffen rief,
Zu Krüppeln edle Krieger machte,
Die teuflisch, wo sonst Ares schlief,
Grau'n über Städt' und Dörfer brachte,
Noch thöricht amnestiren wollt! —

Verführte zwar mögt Ihr begnaden;
Doch, wenn Ihr weiter schweift, rollt
Der Völker Kern — Euch fort mit Schaden!

Ein rheinischer Bürger.

Leipzig. In dem „Grenzboten“ gedenkt Jemand der Erlaubniß zur Gründung eines norddeutschen Bundesstaates, welche Schwarzenberg Preußen ertheilte. Ein Berliner Eckensteher, sagt er, verkaufte in der Abenddämmerung einem dummen Teufel ein großes Stück Eisenkette. „Schönes Eisen,“ sagte er; „unter Brüdern zwei Thaler werth. Da haben Sie's für fünf Silbergroschen.“ Der Handel ward geschlossen, und siehe da, der Käufer hält eine schöne, schwere Kette in der Hand. Es war nur ein Uebelstand dabei. Sie war nemlich an einem großen schönen Hause befestigt, welches dem Eckensteher gerade so gehörte, wie Süddeutschland dem Minister Schwarzenberg.

Paris. Ludwig Bonaparte mag noch so sehr den Gentleman spielen wollen, dem noblen Faubourg St. Germain gilt er doch nur als Barvenu. „Unter den hübschen Frauen — erzählt die „Opinion“ — die den Hof des Elysee bilden, zeichnet der Präsident nach Gebühr Mme. L. aus. Bei einer Abendgesellschaft bot er ihr den Arm zur Promenade und geleitete sie als ihr Cavalier zur Tafel. Alles schien dort eine zarte, geistreiche Blanderei zu begünstigen; zum Erstaunen Aller, besonders der Dame selbst, beobachtete aber der Amphitryo das tiefste Schweigen. Dabei legte er aber mit unermüdlicher Höflichkeit seiner schönen Nachbarin von allen Speisen vor, die die Tafel bot. Eine Blumensprache existirt. Liebhaber und Poeten kennen sie. Auch Galantine und Lachs, Filet sauté und Karpfen mögen ihre allegorische Bedeutung haben, wir bedauern aber, diese Sprache nicht zu kennen. Die arme Mme. L. . . , die vermuthlich unsere Unwissenheit theilt, nahm diese kulinarischen Artigkeiten im buchstäb-

lichen Sinne. Die zarten Aufmerksamkeiten beängstigten sie, aber sie konnte doch nicht ausschlagen, was ihr der Präsident mit so viel Grazie anbot, und noch weniger die von der präsidentiellen Hand gereichten enormen Stücke auf dem Teller lassen. In tiefster Seele bedauerte sie, nicht die besondere Magengeräumigkeit der Engländerinnen zu besitzen. Es war die umgekehrte Tantalusqual. Man schreibt dem langen Aufenthalt in England diese gastronomische Tournüre des Präsidenten zu.

* * Man hat die Bemerkung gemacht, daß sich bei allen Pariser Emeuten nie ein Zimmermannsgesell beteiligt hat, während z. B. die Berrückenmacher und Kochkünstler nie dabei fehlen. Der Corsar erklärt die Thatsache dadurch, daß die Zimmerleute in einer Verbrüderung leben, die ein wahres Muster von Einfachheit und Menschenfreundlichkeit ist. Die Gesellen übernehmen von ihren Meistern um einen gewissen Preis eine Arbeit und da wird dann die ganze Woche darauf losgehauen, mag es Aufruhr sein, so viel es will. Ist die Woche vorüber, so wird der Verdienst gleichmäßig unter alle vertheilt, mit Ausnahme eines Restes für die Mutter, so wird die Kasse genannt für die Kranken, die Wittwen, Waisen und die bösen Tage. Die Zimmerleute erblicken in der Emeute das Aufhören der Arbeit, den Ruin der Unternehmer, die Verdienstlosigkeit der Arbeiter; deshalb wollen sie nichts mit der Massenbarrikadenpolitik zu thun haben.

* * Der Pariser Luxus hat sich bis auf die Särge erstreckt. Man sieht auf der großen Industrieausstellung einen allerliebsten gearbeiteten Sarg, ganz darnach gemacht, um einem armen Erdenkinde Lust zu erwecken, sich in dieser jammervollen Zeit hineinzubetten. Was aber der größte Luxus daran ist, das ist ein Spielwerk, welches sofort eine lustige Fanfare bläst, sobald der Todte das Unglück haben sollte, wieder aufzuleben und sich zu bewegen.

Petersburg. Eine neue russische Erfindung, die, wenn sie auch nicht alle, so doch wenigstens die rauchende Welt interessiert, sind die privilegierten Sicherheits-Cigarren (cigarettes de sûreté) des Herrn Sadowsky, eine Art von Papier, die weder Funken, noch Asche streut, da die

Hülse des Tabaks aus Asbestpapier besteht, welches sich beim Verkohlen nicht zerbröckelt, so daß die Cigarette, während man sie raucht, nur die Farbe, nicht aber die Gestalt verändert. Die Hülse wird durch den Prozeß der Verbrennung eher fester, als lockerer; nur muß bemerkt werden, daß sie vor dem Verbrennen vielleicht nicht fest genug ist, indem ein geringer Druck hinreicht, um die Cigarette zu zerbrechen. Abgesehen von diesem kleinen Uebelstande, ist die Erfindung in der That recht praktisch, zumal da das Sanitätscollegium bescheinigt, daß die Masse, aus welcher die Hülse der Sicherheits-Cigarren besteht, in Bezug auf die Gesundheit, dem Stroh und Papier vorzuziehen ist.

Rom. Zwei renommirte Künstler sind im Kampfe mit den Waffen in der Hand gefallen. Der eine ist Giuseppe Visanotti, berühmter Sänger, fiel unter den Mauern Roms. Der andere ist Marliani, Componist des „Bravo“ und der „Xacarilla“; er fiel vor Bologna. Marliani ist der Sohn einer reichen Familie in der Lombardei; noch sehr jung trat er in die Reihen der Carbonari. Im Jahre 1830 ermutigte Rossini den talentvollen Jüngling zum Studium der Musik. Er gehörte nicht zu jenen servilen Speichelleckern, welche das Gros der Musiker und Sänger bilden; sondern lebte und starb für Freiheit.

Waldenburg. Behaglich saßen in einer Gaststube einige Lebemänner und zechten fleißig, während ein armer Wandersmann hinter'm Ofen sein Stückchen schimmlicht Brot kaute. Begeistert von dem duftigen Getränke, rief endlich einer derselben, sein Glas hoch erhebend, aus:

Es gab Natur doch sonder Zweifel
Ein Gläschen Wein für jeden Erdensohn!

Da antwortete der hinter'm Ofen in gleichem Rhythmus:

So sagt mir aber doch zum Teufel,
Wo bleibt denn meine Portion?

Wien. Einer der intelligentesten ungarischen Helden-Führer ist General Gaal, ein Offizier, der ehemals in österreichischen Diensten stand. Er ist nicht allein in der Kriegskunst erfahren, sondern auch ein tüchtiger Maler und Musiker, und lebt in freien Stunden völlig der Kunst.

Verantwortlicher Redacteur: **Robert Schmieder.**

Druck von Carl Ramming
in Dresden.

In Commission der Arnold'schen Buchhandlung
in Dresden und Leipzig.